

Er scheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach dem
Sonntag und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Altensburger Schulplatz Nr. 5.



Insertionspreis:
die dreispaltige Korpuszeile ober-
derem Raum 1 1/2 Pfg.

Sprechstunden der Redaction
9—10 und 2—3 Uhr

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.
(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)
Zweundschrzigster Jahrgang.

Nr. 14.

Donnerstag den 17. Januar.

1889.

Vierteiljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringergebühren 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Annahme bis 11 Uhr Vormittags.

Amtlicher Theil.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß in Berlin in den Monaten April bis Juli 1889 eine **Deutsche Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung** stattfinden wird, an welcher besonders eine Beteiligung der Genossenschaftsmitglieder wünschenswert ist. Durch die Beteiligung an derselben können die in Berufs-genossenschaften vereinigten deutschen Industrien und Gewerbe nicht nur ihr lebendiges Interesse für den Schutz ihrer Arbeiter darthun, sondern auch am Würdigsten ihren Dank dafür abstaten, daß Seine Majestät der Kaiser durch Uebnahme des Protektorsats der Ausstellung dem aus den socialpolitischen Bestrebungen der Gegenwart erwachenden durchaus gemeinnützigen Ausstellungsunternehmen hochherzigst Seine Zustimmung und Unterstützung gewährt hat.

Da es Betriebe in großer Zahl giebt, welche nicht einmal die einfachsten Schutzvorrichtungen eingeführt haben, so dürfte unablässig darauf hinzuwirken sein, daß jedes den gedachten Zwecken dienende Object der Ausstellung zugeführt werde, damit es Anderen Veranlassung zur Einführung in die eigenen Betriebe gebe. Es kommt daher dem Vorstände der deutschen Allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung besonders darauf an, daß nicht allein die Verfertiger von Schutzvorrichtungen ihre Fabrikate zur Ausstellung bringen, sondern daß die Betriebsunternehmer selbst ihre Schutzvorrichtungen, sei es in Natura oder in Modellen, Zeichnungen und Beschreibungen zur Verfügung stellen, vor allen aber wird darauf Werth gelegt, daß diese Herren ihre Wohlfahrts-einrichtungen in Modellen, Abbildungen, Schriften auf die Ausstellung bringen und der Allgemeinheit nutzbar werden lassen.

Zugleich mache ich noch ergebenst darauf aufmerksam, daß der obengenannte Vorstand geneigt ist, behufs Gewinnung besonders interessanter Ausstellungsobjecte zu den entstandenen Kosten beizutragen.

Merseburg, den 8. Januar 1889.
Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.
Weidlich.

Zwei Polizei-Ergänzungsstellen sind zu besetzen, die eine sofort, die andere am 1. April cr. Anfangsgehalt 900 M. und 50 M. Beihilfe zu den Bekleidungskosten. Civilversorgungs-berechtigte Bewerber wollen sich **schleunigst** melden. Schönmatalische Probierenleistung.
Merseburg, den 12. Januar 1889.

Der Magistrat.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 16. Januar 1889.

Die nationalen Parteien.

Sehr bemerkenswert ist eine Rede, welche jüngst der nationalliberale Professor Born in Königsberg gehalten hat. Born ist in den nation-

nalliberalen Anschauungen Süddeutschlands erwachsen und von diesem Boden aus beleuchtet er die Nothwendigkeit eines aufrichtigen Zusammengehens der Nationalliberalen und Conservativen.

Nach seinen Darlegungen giebt es in Süddeutschland bis zur Stunde noch keine eigentliche conservative Partei in dem Sinne der preussischen conservativen Partei. „Die preussische conservative Partei ist — so führt er aus — recht eigentlich die Trägerin des althistorischen preussischen Staatsgedankens, nicht nur aus sachlichen, sondern auch aus persönlichen Gründen, eines Staatsgedankens, wie ihn eben die übrigen Deutschen bis zur Aufrichtung des deutschen Reiches nicht hatten. Auf der Treue dieser alten Geschlechter, deren Glieder unter den Hohenzollernschen Kurfürsten, Königen und Kaisern gebiet und gebietet haben, ruht unser preussischer Staat bis zu diesem Augenblicke sicherer als auf den modernen Grundrechten, die doch oft wenig mehr sind, als eitle blendende Phrasen.“

Man darf dieser Werthschätzung, welche die Conservativen aus nationalliberalen Munde erfahren, gewiß rückhaltlos beistimmen. Ebenso ist anzuerkennen, was Born über die nationalliberale Partei wie über das Verhältnis dieser zu den Conservativen sagt: „Durch Aufrichtung des deutschen Reiches war zum ersten Male den übrigen Deutschen ein großer, ein herrlicher Staatsgedanke gegeben und der eigentliche Träger dieses Gedankens war und ist in Süd- und Westdeutschland die nationalliberale Partei. Das Charakteristikum dieser Nationalliberalen war allezeit und bis zu diesem Moment jener Staatsgedanke, die glühend heiße Liebe zum deutschen Reich, die von Dankbarkeit ganz durchdrungene Ehrfurcht vor dem größten deutschen Staatsmanne des 19. Jahrhunderts, unserem Reichstanzler. In diesem wichtigstem Momente des politischen Denkens und Fühlens treffen also die süd- und mitteldeutschen Nationalliberalen mit den preussischen Conservativen vollständig zusammen. Speciell der süddeutsche Nationalliberale ist national in demselben Sinne wie der preussische Conservative, nämlich das Leit- und Grundmotiv seines politischen Denkens und Handelns ist der stark ausgeprägte Staatsgedanke, wie er ihm in erster Linie im Fürsten Bismarck verkörpert ist. Und auch sein Liberalismus trennt den nicht altpreussischen Nationalliberalen keineswegs vom preussischen Conservativen. Den liberalen Theil ihres Glaubensbekenntnisses sahen ja diese Nationalliberalen bei Aufrichtung des Reiches in der Hauptsache verwirklicht. Das milde Geheul von „Reaktion“, welches in der fortschrittlichen Presse fortdauernd ertönt, versteht der Süddeutsche nicht; er sieht nichts von Reaktion und weiß es unumstößlich gewiß: in dem Staatswesen, welches

der größte und freieste staatsmännische Geist des 19. Jahrhunderts leitend bestimmt, kann von einer Reaktion im Sinne der Wiederherstellung veralteter und abgestorbener Einrichtungen und Zustände nicht die Rede sein. In dem Cartell der drei Parteien, welchen alle positive Mitarbeit an unserer politischen Entwicklung zu danken ist, war endlich derjenige parteipolitische Gedanke verwirklicht, auf dem allein eine gesunde und sichere Weiterentwicklung unserer politischen Zustände möglich ist, das vertrauensvolle Zusammenwirken aller gemäßigten Parteien mit der Regierung. Die Erbitterung der Oppositionspartei über das Cartell war eine ungeheure, speziell darüber, daß die Nationalliberalen endlich den einzig möglichen Weg für ihre weitere politische Bewegung, ja, geradezu für ihre Existenz gefunden hatten. Nur durch eine christliche Weiterbildung des in dem Cartell liegenden großen politischen Gedankens ist eine Gesundung unserer parlamentarischen Zustände in Deutschland möglich. Das Ziel unserer Arbeit muß sein: eine enge Verbindung der drei zu positiver Mitarbeit am Staate einschließenden Parteien im Bunde mit der Regierung und unter energischem unablässigem Kampfe gegen die negativen Parteien jeder Art und Farbe. Das ist der Kernpunkt der heutigen politischen Situation.“

In der That trifft der Redner hiermit das Richtige. Hieraus ergibt sich aber auch von selbst, daß die Fehde unter den drei Parteien, wie sie vielfach in der Presse betrieben wird, endlich aufhören muß, damit ein vertrauensvolles Zusammengehen der nationalen Parteien möglich ist: jeder Versuch der Störung arbeitet allein den Gegnern — dem Centrum und dem Freisinn — in die Hände. Möge dies im neuen Jahre, zumal für die bevorstehenden parlamentarischen Arbeiten beherzigt werden!

Politische Mittheilungen.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm ist am Dienstag Mittag auf Einladung des Fürsten zur Spitze zur Hofjagd nach Büdingen gereist, wo ihm Abends bei der Ankunft ein sehr enthusiastischer Empfang von der Bevölkerung bereitet wurde. Die ganze Stadt war illuminiert. In der Nacht zum Freitag wird der Kaiser nach Berlin zurückkehren.

— Fürst Bismarck wurde bei seiner Anfahrt im Reichstage und bei der Rückkehr mit lauten Hochrufen begrüßt. Eine so große Menschenmenge hatte sich vor dem Reichstagsgebäude eingefunden, daß außerordentliche polizeiliche Maßnahmen nöthig waren, und alles harte trotz der bitteren Kälte von 12 Grad tapfer aus. Am Bundesrathstische begrüßte der Kanzler die Herren mit einem kräftigen Händedruck und nahm dann seinen Platz an der Ecke ein. Neben ihm saß Graf Herbert Bismarck. Fürst Bismarck sah außerordentlich wohl aus und seine Stimme klang scharf und verständlich. Augenscheinlich

war er guter Laune, zumal die Debatte anfangs sehr still verlief. Später wurde der Kanzler etwas erregter. Die erwartete Programmrede erfolgte noch nicht. Es handelte sich ausschließlich um Auseinandersetzungen mit den freisinnigen Führern. Die große Kolonialdebatte steht also noch bevor.

Die preussische Landtagsthronrede ist, da sie zum ersten Male auch die auswärtige Politik berührt, auch im Auslande genauer beachtet worden. Die Blätter äußern sich sehr befriedigt über die so rüchlos ausgesprochene Friedens-Versicherung. Wenn wieder eine leichte Beunruhigung der allgemeinen Lage eintreten sollte, so könnte sie nur von französischer Seite her durch den Zusammenbruch des Ministeriums Floquet kommen, das von den bontangstlichen Wahlagitatoren in Paris durch Gassenhauer verhöhrt wird. Die Wahl Boulangers ist so gut wie sicher; daß sein Gegenkandidat gegen ihn die Worte ausspielte: „Kein Sedan!“, ist von den Pariser sehr übel vermerkt worden. Herr Jaques hat natürlich damit sagen wollen, Boulangers Berufung an die Spitze der französischen Staatsgeschäfte werde einen neuen Krieg herbeiführen und dieser Krieg mit einem zweiten Sedan endigen, aber so etwas will man an der Seine überhaupt nicht hören, und deshalb schaden diese Worte dem republikanischen Kandidaten ungemein. Bezeichnend für die in Paris herrschende Stimmung ist, daß das Fehlen der üblichen Worte „Es lebe die Republik!“ in Boulangers Wahlprogramm so gut wie gar nicht in der großen Masse beachtet ist. Ob Republik oder nicht, man will eine Abänderung der bestehenden Verhältnisse, mit welchen man so unzufrieden wie nur möglich ist.“

Das Abschiedsgesuch des Generals der Infanterie von Böhm, Kommandeurs des 6. Armeekorps, ist genehmigt und General von Lewinski, der in letzter Zeit à la suite der Armee stand, ist mit der Führung des Korps beauftragt. Seit Kurzem war derselbe Präses der Kommission für das neue Exercier-Reglement der Artillerie.

Es war das Gerücht verbreitet, Herr von Buttamer sei zum Mitgliede des preussischen Herrenhauses ernannt. Die Nachricht ist aber falsch.

Der kaiserliche Zollverwalter des Kamerungebietes, Reserve-Lieutenant Lubwig Weber, ist am Tropenfeber gestorben.

Der freikonig. Hamb. Kor. theilt mit, daß die Voruntersuchung gegen Geffden nichts über eine Korrespondenz zwischen diesem und Morier ergeben hat.

Der Reichstagsersatzwahl in Breslau war mit großer Spannung entgegensehen worden, da die Kartellparteien bei der Landtagswahl dort gestiftet und der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Breslau seiner Anerkennung über die „guten Wahlen“ Ausdruck gegeben hatte. Diesmal haben die Kartellparteien nun keinen Erfolg errungen. Der sozialistische Kandidat Kühn erhielt 7799 Stimmen, der freisinnige Friedländer 5535, der Kartellkandidat Schöpe 4885, der Antisemit Stellmacher Kühn 1481 Stimmen. Es findet also Stichwahl zwischen dem Sozialdemokraten und dem Freisinnigen statt, deren Ausfall von dem Verhalten der Kartellparteien abhängt. Bei der Septennatswahl kam der Sozialist Kräcker mit dem Kartellkandidaten Witte zur Stichwahl, in welcher Ersterer gewählt wurde.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Regensburg ist der Zentrumskandidat Graf Wallerdorf gewählt worden.

Holland. Das Befinden des Königs ist immer noch unverändert. Die Schwäche des Kranken ist so außerordentlich groß, daß von der Vollziehung von Regierungsakten nicht die Rede sein kann.

Oesterreich-Ungarn. Alle Blätter betonen ausnahmslos den friedlichen Charakter der preussischen Thronrede. Das ministerielle Fremdenblatt sagt, Kaiser Wilhelm sei ein Friedensfürst, wie seine unvergessenen Vorfahren. Er freue sich, wie diese, sein Vaterland in innerer Konsolidierung und wirtschaftlichem Gedeihen fortschreiten zu sehen. Klar und unzweideutig beweise dies die Thronrede. Dies Vertrauen in die Zukunft Europas werde sich allen Völkern mittheilen. In gleicher Weise

äußern sich auch die übrigen Wiener und die Bester Blätter.

Großbritannien. Die meisten Blätter besprechen die Thronrede Kaiser Wilhelms und drücken hohe Befriedigung über die Friedensworte desselben aus. — Das Parlament wird am 21. Februar wieder zusammentreten.

Frankreich. Nächste Woche findet der Ehescheidungsprozess Boulanger statt. Der General klagt gegen seine Frau wegen böswilligen Verlassens. Frau Boulanger antwortet, in ihrer Eingabe, sie habe die Wittresenwirthschaft ihres Mannes nicht mehr ertragen können. Sie sei trotzdem zurückgekehrt, als er erkrankte, habe aber eine Geliebte ihres Mannes in seinem Hause gefunden und sich deshalb entfernt. Von einer Scheidung wolle sie nichts wissen. — Der frühere Kriegsminister General Campenon ist gegen Boulanger aufgetreten. — Der Pariser Stadtrath giebt am 25. d. einen großen Ball. — Das Ministerium hat den Gouverneur von Obook am Nothen Meere angewiesen, dem russischen Freischauder Alschinoff, der von dort nach Abyssinien ziehen will, die Landung nöthigenfalls gewaltiam zu verwehren.

Amerika. Die amerikanische Regierung hat den Admiral Kimberley, Befehlshaber des Vereinigten-Staaten-Geschwaders in der Südsee, beauftragt, mit der Korvette „Trenton“, die sich gegenwärtig zum Schutze der amerikanischen Interessen in Panama befindet, nach Samoa zu gehen. Mehrere andere Schiffe werden nach Panama gesendet, da man daselbst Unruhen befürchtet.

Parlamentarische Nachrichten.

Deutscher Reichstag. (20. Sitzung vom 15. Januar) 1/2 Ubr. Präsident von Kowom. Die heutige Sitzung des Reichstages tenzignete sich schon äußerlich als eine solche, welche eine „große Debatte“ erwarten ließ, Haus und die Tribünen waren in allen Theilen dicht besetzt. Am Bundesrathstische hatten sich sämtliche Mitglieder eingefunden, und der Zugang zu dem Reichstagsgebäude blieb von einer zahlreichen Menschenmenge beengt. — Die ersten Titel des Etats der Anwärterigen Anst. wurden zunächst in Abwesenheit des Herrn Reichskanzlers fürsten von Bismarck erledigt. Derselbe erschien erst im Laufe, von vorbereiteten Seiten lesbar begriff, als bereits Abg. Richter (deutschfr.) bei dem Titel für einen neu eingehellten Vizekonsul in Janzibar die Absetzung dieser Position bis nach Beschlußfassung über die zu erwartende ostafrikanische Vorlage in Antrag gebracht hatte. Das Haus lehnte indes diesen Antrag ab, nachdem der Herr Reichskanzler die Wichtigkeit der Errichtung dieser Stelle dargelegt, ein Eingehen auf die ostafrikanische Frage aber bis nach Eingang der demnächst zu erwartenden Vorlage für jetzt abgesehen hatte. Lange Debatten veranlaßten erst die Position „Kamerun“, bei welcher Abg. Richter (deutschfr.) namentlich Aufkunft über die Slaverfrage in den deutschen Schutzgebieten verlangte. Der Herr Reichskanzler entgegnete, daß die Fassung dieser Frage ebenso wie die Kolonialpolitik selbst erst nach längerer Zeit einen Erfolg versprehe, denn es handle sich hier um Verhältnisse, welche seit Jahrtausenden beständen und deren Befestigung außerordentlich schwierig sei. — Auf den Einwand des Abg. Richter, daß diese Erklärung des Herrn Reichskanzlers in weiten Kreisen eine große Täuschung bereiten würde, bemerkte der Herr Reichskanzler dann des Weiteren, daß die Regierung es im Interesse der Befestigung der Slaverie zunächst für das Richtige halte, nach Möglichkeit zu verhindern, daß noch mehr freie Menschen in die Slaverie geschleppt würden. Abg. v. Karborff (Reichsp.) vertheidigte die Kolonialpolitik, daß Reich sie hart genug, seine Kolonien zu schützen. Ebenso Abg. Boermann (nat.-lib.), der dem Abg. Richter mangelnde Kenntniß der Verhältnisse zum Vorwurf machte. Abg. Stöder-Siegen (deutschfr.) betonte ebenfalls sein Einverständnis mit dem bisherigen Gange der Kolonialpolitik, beschränkte aber die Beschränkungen des Branntweinhandels in den Kolonien. — Eine längere Debatte knüpfte sich dann noch an den Titel 3 der einmaligen Ausgaben (Zufuß zur Verbreitung der Verwaltungsausgaben in südwestafrikanischen Gebieten 102000 Mark), über dessen Verwendung Abg. Dr. Bamberger (deutschfr.) sich verbreitete, während Reichskanzler Fürst v. Bismarck konstatierte, daß der Redner von der Sache nichts verstehe. Die scharfe Debatte wurde längere Zeit zwischen dem Abg. Richter und Dr. Bamberger einerseits sowie dem Herrn Reichskanzler andererseits fortgeführt und schließlich die betreffenden Etatartikel unverändert genehmigt. — Nächste Sitzung Donnerstag 1 Ubr. (Stat.)

Aus dem Landtage. Berlin, 15. Januar. Das Herrenhaus hielt heute eine kurze Sitzung. Das Präsidium wurde ermächtigt, Sr. Majestät dem Kaiser zu Allerhöchstden bevorzugtem Geburtstage die Glückwünsche des Hauses darzubringen. Um übrigen wurde in üblicher Weise der seit der vorigen Session verstorbenen Mitglieder gedacht und über die geschäftliche Behandlung der bereits eingegangenen Vorlagen Beschluß gefaßt. — Nächste Sitzung und Estimmung.

Provinz und Umgegend.

† Leipzig, 15. Januar. Betreffs der Affaire Hahnemann, die, wie schon bekannt durch den Selbstmord des Flüchtlings ihren tragischen Ab-

schluß gefunden hat, veröffentlicht die „N. Gerichts-Zeitung“ eine Reihe von Einzelheiten, welche wir im Folgenden wiedergeben. Die Betrügereien Hahnemanns haben bereits im Jahre 1887 stattgefunden, während aus dem Jahre 1888 keinerlei Verurteilungen nachzuweisen waren. Während dieses Jahres arbeitete er nämlich im Geschäft mit einem jüngeren Manne zusammen, und so mag es ihm wohl bei dieser fortwährenden Controlle, die übrigens von der Firma nicht beabsichtigt war, da sie Hahnemann für unbedingt ehrlich hielt, nicht rathsam erschienen sein, weitere Unterschlagungen und Fälschungen zu begehen. Nach seinem Austritt aus dem Geschäft hat er ruhig im Kreise seiner Familie und seiner Bekannten gelebt, sich aber schon vor einiger Zeit einen Paß nach Italien ausstellen lassen, wohin er „zur Erholung“ gehen zu wollen vorgab. Vor einigen Tagen erschien er nun ganz unerwartet in Hamburg bei seiner verheirateten Schwester, welcher er ebenfalls von seinem Plane, nach Italien zu reisen, um seine zerrütteten Nerven wieder herzustellen, Mittheilung machte. Dabei übergab er ihr, bis zum Eintreffen näherer Nachrichten, ein Packet zur Aufbewahrung und entfernte sich schleunig, um abzureisen. Der erst später nach Hause zurückkehrende Schwager öffnete das Packet und fand als dessen Inhalt 30000 Mark in Werthpapieren vor. Ein in ihm aufsteigender Verdacht veranlaßte ihn, das Geld zur Hamburger Polizei zu tragen und derselben über die näheren Umstände Mittheilung zu machen. Dieselbe telegraphirte sofort nach Leipzig, und Augenblicks begab sich ein Criminalpolizist in das Bankgeschäft von Hammer & Schmidt, um Erkundigungen einzuziehen. Dort war man erstaunt über die Frage, ob Hahnemann vielleicht nach Verübung eines Betruges flüchtig geworden sei, und wies den Verdacht zurück. Die nach dem Weggange des Beamten vorgenommene Revision der Bücher sollte jedoch die unerwarteten Auffüllungen verschaffen. Sofort erfuhr die Bankfirma einen ihrer Beamten nach Hamburg, um zunächst die 30000 Mark zu retten, und stellte darauf die eifrigsten Recherchen nach dem Wege der Flucht des Betrügers an. Den schneidigen Nachforschungen eines der Procuristen des Hauses sollte es auch bald gelingen, Hahnemann auf die Spur zu kommen, welche zunächst bis Brindisi führte, dort aber weitere Anhaltspunkte verschaffte, dergestalt, daß Hahnemann nebst Familie auf dem englischen Schiffe „Arcadia“ nach der ägyptischen Hafenstadt Port Said am Suezkanal abgefahren sei. Unverkümmlich wurde der dortige deutsche Consul, Herr W. Bronn, über die bevorstehende Ankunft des Flüchtigen verständigt, und ihm gelang es darauf hin, den Verfolgten bei seiner Ankunft im Hafen von Port Said zu verhaften. In dem Besitze Hahnemanns fand sich bekanntlich noch die Baarschaft von 77000 Mark. Hahnemann trat vor 27 Jahren als Laufbursche bei Hammer u. Schmidt ein und avancirte mit der Zeit bis zum Procuristen! Er machte also eine glänzende Carriere. Zu Anfang October v. J. machte er von der zwischen ihm und seiner Firma ausgemachten vierteljährlichen Kündigung Gebrauch und trat am 31. December 1888 aus dem Geschäft aus. Er gab vor, in Folge eines Nervenleidens der Ruhe zu bedürfen.

† Bei dem Beschlusse des Reichsgerichts in Leipzig in Sachen Geffden haben folgende Mitglieder des höchsten deutschen Gerichtshofes, welche den ersten Strafantrag biden, mitgewirkt: Bern, von Geß, von Secht, von Buri, von Bomhard, Koff, von Lenz. Sämtliche Herren sind zu-fälligerweise Süddeutsche.

† Im Anschluß an eine die Blätter durchlaufende Notiz über den Tod des ehemaligen schlesischen Jägers Osar Leuschner, welcher 1870 in der Schlacht bei Weißenburg mit seinen beiden Kameraden, dem Oberjäger Hausknecht und dem Feldwebel Christian Meyer das erste französische Geschütz eroberte, ist noch besonders bemerkenswerth, daß der damalige Feldwebel Meyer, ein geborener Hannoveraner, noch gegenwärtig als kaiserlicher Telegraphen-Sekretär in Riesa angestellt ist und alljährlich durch Vermittelung des königl. sächs. Landwehrbezirks-Commandos in Weizen vom 1. Schlef. Jäger-Bataillon Nr. 5 am Tage der Schlacht von Weißenburg 45 M. Unterstützungsgelder ausgezahlt erhält, als den auf ihn entfallenden Theil der Zinsen von Ge-

Jahrs-Prämien im Gesamtbetrage von 680 Thlr. Die Prämien bestanden aus dem kaiserlichen Cabinetsordre festgesetzte Douceurgeld von 60 Ducaten, 500 Thaler der „Kön. Sig.“, 20 Thlr. aus Karlsruhe, 60 Thaler vom Kaufmann Alexander in Breslau und einer goldenen Uhr mit goldener Kette oder nach Wahl in 100 Thalern von dem Regierungsrath Schüd in Posen.

† **Drauschweig, 9. Jan.** Im Wartezimmer I. Klasse (nicht im Restaurant) des Staatsbahnhofes hörte man, nach dem „Tageblatt“, heute Vormittag, etwa 10 Minuten vor 12 Uhr, eine heftige Detonation erschallen. Als in Folge dessen der Bahnhofspostier das Zimmer betrat, fand er dort auf dem Fußboden einen Herrn liegen, welcher aus einer Wunde in der Schläfe heftig blutete; daneben lag ein Revolver, es war also kein Zweifel, daß hier ein Selbstmord verübt worden war. Sonst hatte sich Niemand in dem Local befunden. Nach zehn Minuten verstarb der Selbstmörder, dem die tödliche Kugel durch beide Schläfen gegangen war. Er führte, wie sich herausstellte, über 2000 Mark Barschaft bei sich und Papiere, die auf den Namen eines früheren Sängers Karlowa aus Berlin lauteten. Der Mann war erst gestern von außerhalb hier eingetroffen und hatte in einem hiesigen Hotel übernachtet. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause überführt.

† **Dessau, 9. Jan.** Ein Selbstmord, den der Buchhalter J. gestern gegen Mittag in dem Korridor des hiesigen Amtsgerichtsgefängnisses bei seiner Ablieferung ausgeführt hat, macht hier viel von sich reden. Der noch junge, aber recht leichtsinnige Mann hatte sich in einem hiesigen Geschäft, dem er bis Mitte vorigen Monats angehört hatte, Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen lassen, die schließlich zur Anzeige gebracht wurden. Gestern Vormittag wurde der ungetreue Buchhalter, nachdem er sich einige Tage planlos umhergetrieben hatte, in einer hiesigen Restauration verhaftet und nach der Polizei geführt. Leider hatte man hier eine Visitation des Mannes unterlassen, so daß er einen geladenen sechslosigen Revolver unbeaufsichtigt nach dem Amtsgerichtsgefängnis mitnehmen durfte. In einem unbewachten Momente — der Schlüssel war noch anderweitig beschlagnahmt — lehrte der Lebensmüde die Waffe gegen sich und erreichte mit einer wohlgezielten Kugel seine Absicht.

Vocal-Nachrichten.

Merseburg, den 16. Januar 1889.

§ Eine außerordentliche Seltenheit ist es, daß gleich an dem ersten Ziehungstage der 4. Klasse der preussischen Klassenlotterie das große Loos von 600 000 Mark gezogen ist. Es fiel in eine Berliner Collecte auf Nr. 25 250, nur vier Personen spielen dasselbe. Die Looseshändler machten verzweifelt lange Gesichter bei der Verkündung.

Bermischte Nachrichten.

* (Kleine Notizen.) Kaiser Wilhelm hat dem Berliner Generalintendanten Grafen Hochberg den Wunsch ausgesprochen, die musikalische Division, welche ihm von dreihundert Trompetenbläsern Berlin's am 28. Dezember im Opernhaus dargebracht wurde, an seinem Geburtstag, dem 27. Januar, wiederholt zu sehen. Graf Hochberg hat dies sofort dem Kammermusiker Rosler, welcher die ganze Huldbingung angeregt und geleitet hat, mitgeteilt, und dieser bemüht sich nun, die stattliche Musikergesellschaft aus den verschiedenen Orchestern Berlins wieder zusammenzubringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie dem ehrenvollen Aufse gern entsprechen werden. — Der Kaiser legt, wie bekannt wird, Werth darauf, daß für den Hof möglichst nur Produkte deutscher Arbeit verwendet werden. Der Monarch hat demgemäß jetzt auch im Küchengebiete mit dem französischen System gebrochen und gelegentlich der vorgenommenen Vergrößerung der Hofküche die bisherigen französischen Küchenchefs abgeschafft.

(Die Schrippenkirche) nennen die Berliner Pennbrüder den Sonntags-Frühgottesdienst im Stöcker'schen Stadtmissonshause am Johannisstich. Wer dort dem Gottesdienste beiwohnt, bekommt Kaffee und zwei Schrippen.

* (Die Frauen in Cuba.) Auf der Insel

Cuba verliert eine Frau nie ihren Familiennamen. Wenn sie heirathet, fügt sie den Namen ihres Mannes ihrem eigenen bei, angesprochen wird sie jedoch stets bei ihrem Tauf- oder Familiennamen. Für Fremde ist es daher oft eine schwierige Aufgabe, herauszufinden, wessen Gattin diese oder jene Frau ist; da man die Frau nie bei dem Namen ihres Mannes rufen hört, so verbindet man sie schwer mit demselben. Die Kinder nehmen natürlich wieder den Vaternamen an.

(Ein armer Hausierer) hatte in seinem Leben viel Pech gehabt. Trotz der rastlosesten Bemühungen war er auf keinen grünen Zweig gekommen; hatte er etwas erworben, so war es im Handumdrehen wieder verhandelt. Endlich war ihm mit geringem Einsatz ein großer Wurf gelungen. Er fauft sich Waaren für sein Geld und geht auf die Messen. Hier eröffnet er eine Bude und legt seine Sachen aus. Kaum jedoch sind die Herrlichkeiten ausgestellt, als ein Platzregen niederfällt und der arme Teufel muß schleunigst einpacken. Aber alsbald scheint die liebe Sonne wieder und der Händler holt von Neuem seinen Kram aus den Kisten hervor. Plötzlich ein neuer Regenguß! Beband von Erregung kann er seine Säckelchen kaum vor der Nässe bergen; dann aber tritt er aus seiner Bude heraus, und mit einem halb grimmiigen, halb wüthigen Blick nach oben ruft er knirschend: „Er spürt schon wieder 'n paar Groschen Geld bei mir!“

(Eine Lauffrage.) Das „Echo“ hat folgende Preiserschfrage erlassen: „Weshalb macht man gewöhnlich, wenn man sich zärtlich küßt, die Augen zu?“ Die Preisvertheilung ist jetzt erfolgt und zwar erhielt ein Herr Pöhl in Prag den goldenen Lohn von 20 Mark für folgende Verse:

In der Bibel steht geschrieben:
Du sollst deinen Nächsten lieben,
Brüd'r! bei seinen Schwänden du,
Süßig auch ein Auge zu —
Küssen aber zwei sich — ach —
Fühlen sie, daß beide schwach:
Eins für dich und eins für mich —
Weide Augen schließen sich!

Es möge hervorgehoben werden, daß diese Entscheidung durch das Loos erfolgte, denn als des Preises würdig hatte man eine Anzahl gleichwerthiger Antworten erkannt. Von der Antwortenausslese, welche das genannte Blatt bietet, geben wir nachstehende Reime wieder.

Ein Sachse singt:

Und mehschändelst will mer beim zärtlichen Küssen,
Du kannst mersch nu glosen oder ooch nich,
Von der ibrigen Welt, wees Kneebben, nicht wissen,
Da is mer am liebsten gemüßlich fir sich!

Ein süddeutscher Kaufmündiger erklärt:

Wegen was macht d'Augen
Beim Büßeln ma zu?
So fragt nemi Abend
Die Burgen ihren Bu.
So, sagt der, und 'ängt glei
Zu probieren fir an:
Dererweg'n weil ma's Büßeln
Salt auswendig fann!

Kurz und bündig ist Frau Martha W.—k in Regensburg, sie macht die Augen zu:

„Weil einem Hören und Sehen —
Beim innigen Kusse vergehen!“

Sehr hübsch pointirt ist auch, was Max von Hochberg, (trotz des männlichen Vornamens wohl eine Dame?) sagt:

„Der Fragesteller scheint im Küssen
Mir wirklich schlecht Bescheid zu wissen:
Man schließt die Augen, wenn man küßt,
Weil man im siebenten Himmel ist,
Nicht bößer kann die Reize geben,
Den Abgrund doch — wü man nicht sehen!“

Ein Cyniker aus Reiz äußert sich dahin:

Wer bei dem Kusse die Augen schließt,
Der thut's, um nicht zu lachen,
Daß er so'n alter Egel ist
Und macht noch solche Sachen.

Für Liebhaber des Schwimmens erklärt sich so:

Einander recht zärtlich küßen, heißt
Im Bannmeer der Liebe untertauchen;
Und wenn er unter Wasser geht,
Dann schließt der Mensch gewöhnlich beide Augen.

(Von Sarah Bernhardt) wird eine köstliche Geschichte erzählt, die, falls sie nicht wahr, doch jedenfalls gut erlunden ist. Bei der jüngsten Anwesenheit der Künstlerin in Konstantinopel war der Sultan nicht so lebenswüthig, sich von ihr etwas vorspielen zu lassen, weil die Honorarforderung ihm eine zu hohe war. Nun

schreibt ein Zeitungskorrespondent von Alexandrien, wohin sich die Bernhardt von der Türkei aus begeben hat: Die vollständige Kenntniß der französischen Sprache gestattete mir den Scherz, durch einen mir nahestehenden italienischen Kaufmann mich der Tragödin als Landsmann vorstellen zu lassen. „Ganz Alexandrien,“ begann ich mit wohlverstehter Schabensfreude, „war auf den Eindruck gespannt, den Ihr unergleichliches Spiel auf den Padißchah machen würde. Um so größer war die allgemeine Enttäuschung, bei der Nachricht, daß der Sultan sich selbst um den köstlichsten Genuß gebracht, weil die Forderung Ihres Impresario ihm zu hoch erschien!“ Da richtete sich Sarah in ihrer ganzen Korpulenz vor mir auf. „Wie, mein Herr!“ rief sie aus, „glauben Sie wirklich das Ammenmärchen, dem Beherrscher jenes mächtigen orientalischen Reiches wäre die geordnete Summe eine zu große gewesen? Nein! Bismard zitterte vor der Wiederholung von Triumpfen, die man der von Rache erfüllten Französin in slavischen Ländern bereitet hatte. Byzanz wenigstens sollte das von Prag gegebene Schauspiel nicht erleben, und Abdull Damiid, darüber nicht im Unklaren gelassen, zog es vor, der Welt lieber als ein geiziger Barbar zu erscheinen, als Bismards Unmuth nachzurufen. Ich habe das Spiel sofort durchschaut, und so sehr ich es bedauere, vor diesem edlen orientalischen Herrscher meine Kunst nicht haben entfalten zu können, so stolz bin ich darauf, daß der Mann, welcher seit fast einem Vierteljahrhundert das Welttheater beherrscht, vor einer armseligen Komödiantin zittert!“

Industrie, Handel und Verkehr.

— **Elberfelder 3/4 pCt. Stadt-Obligat. von 1875 u. 1877.** Die nächste Ziehung findet Mitte Januar statt. Gegen den Condoventloos von ca. 1 1/2 pCt. bei der Auslosung Abernunt das Bonhaus & Carl Neuburger, Berlin, Französische Str. 13, die Versicherung für eine Prämie von 6 Bfg. pro 100 Mark.

Markt-Richter.

Merseburg, 15. Januar. Höchste u. niedriger Marktpreis der Getreide in der Woche vom 6. — 12. Januar er. pro Stck 7,50 — 10,50 M.

Halle, 15. Januar. Preise mit Ausschluß der Marktergebnisse der 100 Rilo netto, Weizen etw. ruhiger, 168 — 191, Roggen etw. ruh. 162 — 166 M., f. bis 168 M. Gerste ruhig, Futter- 140 — 158 M. Mittelsorten 168 bis 176 M., extra feine bis 192 M. Dörfel sehr 147 — 155 M. Raps o. Ang. — M., Mais — M. Erbsen Victoria 174 bis 182 M. Kammeln, aushf. Saad p. 100 Rilo Netto, ohne Geschäft. Stärke einchl. Haß von 100 Rilo netto, Hallische prima Weizenstärke 39,00 bis 39,50 M.

ermittelte Preise des Großhandels p. 100 Ko. netto. Einser ruhig 30 — 38 M., Hobnen 23 — 24 M., e. Angebot — Kleesaaten ohne Angebot.

Futter-Artikel: Futterweizen sehr gefr. 14,50 — 15,50 M., Roggenweizen 10,75 — 11,25 M., Weizenqualen 9,50 — 10 M., Weizenrückweizen 10,00 M. — Malzweizen geucht, belle 1,50 — 11,50 M., bunt. 9,50 — 10,50 M. Delfischen f. 14 bis 14,50 M. Malz 29,00 — 30,50 M. Rübsen 60,50 M. Petroleum 27,50 M., Solaröl 0,825/30 17,25 — — M., Spiritus p. 10000 Liter-Prozent, still, Kartoffelspiritus mit 50 M. Verbrauchsabgabe 53,20 M. mit 70 M. Verbrauchsabgabe 34,00 M. Rübenspiritus — — M.

Roggen-Kleie.

Sonnabend, den 19. d. Mts. Vormittags 10 1/2 Uhr Versteigerung von Roggen-Kleie, Haferspreu und Strohhack.

Königl. Proviant-Amt.

In dem Ritterguts-Hofe zu Kößschau sollen

Montag, den 21. Januar 1889

Vormittags 9 Uhr

circa 100 Haufen Unterholz,

12 Stck Eichen v. 30 b. 60 cm Stärke,

8 Erlen

meistbietend unter dem Termin bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.

Rabe, Holzaußheber.

Thüringer
Kunstabfärberei
Annahmestelle u. Muster bei
Johanne Zehme.
Kein Portozuschlag.
Königsee
Donnerstag früh
frischen Schellfisch
empfiehlt
A. Faust.

8. Fortf.]

(Nachdruck verboten.)

Das leidige Geld.

Erzählung von Hermann Frank.

Das zahlreiche Gefinde des Gutes hatte zur Begrüßung seines neuen Herrn sich sonntäglich gepußt und ihn mit Hurrarufen empfangen. Er dankte gerührt und begab sich mit dem etwas pedantischen Fabricius durch den wahrhaft wunder-vollen Park nach der Villa, woselbst ein besahrender Diener, in feierliches Schwarz gekleidet, den beiden Herren mit tiefer Verbeugung entgegnetrat.

Frieda hatte in ihrem Testament Jakob — so hieß der alte Mann — mit einem Legat be-dacht und ihm anheim gegeben, im Dienst des neuen Besitzers zu bleiben oder nicht. Da er sich von den Räumten, in welchen seine gütige Herrin gewohnt, nur schwer zu trennen vermochte, so bat er den Herrn Sekretär, ihn in seiner Stellung zu belassen. Hartung war sofort dazu bereit, das freundliche, gutmütige Gesicht des Dieners rührte ihn. „Ich hoffe“, äußerte er in wohlwollendem Tone, „daß Sie auch zu mir und meiner Familie so treu halten werden, wie Sie es meiner guten Schwester gegenüber gethan.“

Der alte Mann dankte durch Thränen. Als der glückliche Erbe das Innere der Villa betrat, überfam ihn ein wehmütziges Gefühl. In diesen reizend ausgestatteten Zimmern hatte die Schwester lange Jahre gewohnt, und nun ruhte sie fern von dem schönen Besitzthum in fremder Erde.

Was ist das Leben — was ist das Glück? Ein Hauch der Ewigkeit, rasch verwehend in dem ungemessenen Raum des Weltalls.

In dem Gemache, welches der Seligen als Wohnzimmer gedient, zügelte Fabricius den Schritt.

„Ich habe nun“, begann er in seiner dozi-renden Redeweise, „das gesammte Anwesen von ‚Friedas-Ruhe‘ in persona Ihnen in fürsorg-lichen Besitz gegeben, wie der Wortlaut des be-treffenden Paragraphen im Testament der Erb-lässerin vorschreibt. Die von der Letzteren für Sie vorläufig bestimmte Summe ward Ihnen bereits gestern, nach Eröffnung des Testaments, vor den anwesenden Zeugen eingehändigt. So-mit ist meiner amtlichen Pflicht, als executor testamenti, Genüge geschehen.“

Fabricius verneigte sich leicht und nahm hier-auf an einem der Fenster Platz, die Beine über-einander schlagend und die Arme verschränkt, dadurch andeutend, daß er sich nunmehr nur noch als Priatperson fühle. Hartung setzte sich ihm gegenüber, warf einen Blick auf die schattigen Bäume und Voskets im Park und sagte: „Die testamentarische Bestimmung meiner seligen Schwester, daß ich erst nach Ablauf eines Jahres der rechtmäßige Eigentümer von Friedas-Ruhe werden soll, ist doch ebenso wunderlich, als ihre Verfügung, mir von dem Baarvermögen vorerst nur die Summe von fünfzigtausend Mark zukommen zu lassen.“

Fabricius zog seine silberne Dose und bot dem Erben eine Prise an. „Schrullen“, versetzte er. „Sie war sehr launisch, die verehrte Frau.“ „So glauben Sie also nicht, daß ich eine —“ „Delibatio hereditatis zu fürchten habe“, ergänzte der lateinische Jurist. „Ich bin über-zeugt, daß Sie auch nach der in Jahr und Tag stattfindenden Eröffnung des Kodizills der Uni-versalerbe bleiben.“

„Wozu aber dann die dem Testament ange-hängte Klausel?“

„Schrullen, die Laune einer kränklichen Frau. Ich sollte ihr eigentlich zürnen, da sie mich von dem Inhalt des Kodizills nicht verständigte das-selbe vielmehr bei Gericht deponirte; allein ich lächle über den kleinlichen Sinn der sonst braven Frau.“

„Ich möchte nur wissen“, begann Hartung nach kurzem Stillschweigen, „ob ihre Schwägerin wirk-lich noch am Leben ist.“

„Darüber kann wohl kein Zweifel herrschen“, erwiderte Fabricius, die hohe, weiße Halsbinde zurecht rütdend. „Der Bestimmung ihres Gatten gemäß, hat Ihre Frau Schwester an Emilie Sternau das derselben ausgehete Legat besahlt, wie die amtlich beglaubigte Quittung bestätigt.“

„Wo sich aber diese Emilie Sternau aufhält —“ „Das weiß ich ebenso wenig wie Sie. Diese Verheimlichung war eben auch eine Schulle der Seligen, — experto credite. Lassen Sie sich also keine grauen Haare wachsen, mein verehrter Herr Sekretär, und freuen Sie sich Ihres schönen Besitzthums. Der Aufenthalt hier ist wirklich entzückend. Hoffentlich werden Sie den Rest des Sommers und den Herbst mit den Ihrigen hier verbringen?“

„Ich will nur daheim meine Angelegenheiten ordnen, dann halte ich mit Weib und Kind hier meinen Einzug.“

Nachdem Peter Hartung dem alten Diener einige Verhaltensbefehle gegeben, fuhren er und Fabricius nach der Residenz zurück, und einen Tag später traf der Sekretär im Amtsstädtchen wieder ein.

Es war gerade Mittagszeit, und Peter Hartung begegnete zahlreichen Beamten, die von ihren Bureaus kamen. Sie grüßten sehr freundlich, einige redeten den ehemaligen Kollegen an und wünschten ihm von Herzen zu der großen Erbschaft Glück, und Herr Günther, der in der Haushir stand, schwenkte beim Anblick des Heimkehrenden sein Sammetkläppchen und intonirte mit seiner Bassstimme: „Seht, da kommt er, ruhmgekrönt!“ Nur mit knapper Noth entging Hartung einer stürmischen Umarmung.

Oben an der Treppe hand die Gattin mit Thekla verlangend die Arme nach dem Vater ausstreckend. Wie süß war dieses Wiedersehen! Und Peter Hartung trübte es nicht, er behielt die testamen-tarische Verfügung seiner Schwester für sich. Die sonderbare Klausel beruhigte ja doch nur auf einer Laune der Seligen, und ihr Andenken sollte nicht getrübt werden, Gattin und Tochter sollten sich vielmehr in Liebe und Dankbarkeit ihrer erinnern. Hartung begnügte sich, ihnen mitzuthelen, daß er vorerst nur die Summe von fünfzigtausend Mark erhalten habe, das Hauptvermögen folge in Jahr und Tag nach, bis dahin verschleppe sich die Auszahlung der verschiedeneden Legate.

Die Gattin fand dies natürlich und Thekla war über den Anblick der fünfzig Tausendmark-scheine, welche der Vater auf dem Tische aus-gebreitet, ganz entzückt.

„Ja, ja“, meinte die Mutter, „das Geld ist eine Macht. Wir sehen dies jetzt am besten.“

Und nun erzählte sie dem aufstehenden Gatten von dem sanft lächerliche freisenden Um-schwung, den die Nachricht von der reichen Erb-schaft der Hartungischen Familie in der Ge-sinnung der Kleinstädter hervorgerufen hatte. Alles zeigte sich wie verwandelt; weder Mutter noch Tochter konnten auf der Straße gehen, ohne so und so viele Male angehalten zu werden und die Hände gedrückt zu bekommen. Hohl-felds Mädchen hatte feuchten Auges der guten Thekla gratulirt und Tina Gerstner war auf sie zugehüpft und hatte sie schelmisch ein „ganz böses Mädchen“ genannt, das sich gar nicht mehr sehen lasse, und ihre treuen Freundinnen vergessen habe.

„Das liebe Geld!“

„Ach, und wie bebauerten die vielen Freunde und Bekannten den Entschluß des Sekretärs, dem Städtchen Valet zu sagen und fortan auf seinem Erbsitz ‚Friedas Ruhe‘ wohnen zu wollen. Freilich konnte man es ihm nicht verdenken, das Besitzthum sollte geradezu zaubernd sein; die rege Phantasie der Einzelnen erhob es zu einem Eden, das Alle zu sehen wünschten.“

Da die Villa mit einem geschmackvollen Mobiliar versehen war, ihre Ausstattung über-haupt nichts zu wünschen übrig ließ, so entschloß sich Hartung, seine gesammte Hauseinrichtung zu veräußern. Die Gattin zeigte sich Anfangs nicht damit einverstanden, sie hing nun einmal an der alten Ausstattung, welche sie dereinst von den seligen Eltern erhalten hatte. Aber sie gab nach, da sie einjah, daß für das altmodische Mobiliar in der mit allem Komfort der Neuzeit ausge-statteten Villa weder Raum noch Platz sei.

Die zu ordnenden Angelegenheiten wickelten sich rasch ab. Zuerst bezahlte Hartung seine Schulden, bei welcher Gelegenheit so mancher Taufendmarkschein seinen Händen entglitt. Es beschlich ihn dabei freilich ein wehmütziges Ge-fühl, aber der Gedanke: nunmehr ein schulden-

freier, von keiner Sorge mehr gedrückter Mann zu sein, richtete ihn schnell wieder auf. Bei der Verfertigung der Möbel und des Hausraths glänzten gar oft in den Augen der Gattin Thränen, doch auch sie versiegen, und als der Tag der Abreise erchien, athmete Frau Hartung erleichtert auf. Ging es ja nun einer neuen, bessern Zukunft entgegen.

Der Perron des Bahnhofes wimmelte von Freunden und Bekannten. Alle brachten der scheidenden Familie Blumen dar. Tina Gerstner warf sich schluchzend an Theklas Brust, während Hohl-felds Mädchen dem lieben Herrn Sekretär versicherte, daß nur die Erlaubniß ihrer Eltern, die Herbstferien zu einem längeren Besuche auf Friedas-Ruhe benutzen zu dürfen, den Abschied von Thekla ihr einigermaßen erleichterte. Peter Hartung antwortete mit einem süßsauren Lächeln. Er hatte keine Zeit zu längerer Rede, denn er sowohl wie seine Gattin saßen sich von allen Seiten bestürmt. Das war ein wirres Durcheinander von Fragen, Beteuerungen, Hän-deschütteln, Umarmungen und Küffen, welsch letzteren sich jedoch der Sekretär durch schleunige Flucht in das mit Blumen geschmückte Coupee entzog. Gattin und Tochter folgten und gleich nachher setzte sich der Zug in Bewegung. Abschiedsrufe ertönten und Lächler wurden geschenkt. Peter Hartung aber zeigte sich nicht am Fenster.

„Gott sei Dank“, sagte er aufathmend, „daß die Komödie vorüber ist.“

Mit diesen Worten lehnte er sich beglücklich in das Polster des Wagens zurück.

Auf dem eleganten Bahnhof der Residenz von Kurt herzlich begrüßt, nahm die Familie ein-nur kurzen Aufenthalt in der Großstadt. Man stattete Fabricius den schuldigen Besuch ab, man machte Jordans eine Visite, bei welcher Gelegenheit Hartung dem Rentier seinen Dank ab-stattete, während Thekla mit dem lebhaftesten Töchterchen plauderte, und man fuhr endlich auch, auf Kurts Wunsch, nach dem weißen Häuschen in die Vorstadt hinaus, sich Frau Ridiger und Wagda vorstellend, — bei Allen die Erwartung eines baldigen Gegenbesuches in Friedas-Ruhe ausprechend.

So leid es Eltern und Schwester auch that, sich von Kurt wieder trennen zu müssen, waren sie doch froh, als die Residenz hinter ihnen lag und die neue Heimath vor ihren Blicken auf-tauchte.

Die Ausrufe des Entzückens über die idyllische Landschaft wollten kein Ende nehmen, und als das Ziel erreicht war und der offene Wagen vor dem mit Guirlanden geschmückten Parkthore des Landhauses hielt, als das verammelte Gefinde der Gutsherrschaft ein donnerndes Hoch aus-brachte, und der den Wagenschlag öffnende greise Diener in herzlichem Tone die Worte sprach: „Der Herr legne Ihren Einzug!“ — da trat den Begatteten die Rührung in die Augen. Thekla aber fühlte sich hochgeehrt. Und nun erst die „Ahs“ und „Ohs“ beim Durchschreiten des schattigen Parkes und der geschmackvoll möblirten Zimmer der Villa. Frau Hartung fühlte sich trunken vor Freude und Ueberraschung. Der Gatte hatte ihr zwar viel Nützliches über das Besitzthum gesagt, aber seine Schilderung war hinter der Wirklichkeit doch weit zurück-geblieben. Thekla hüpfte im Park umher und schon nach einer Stunde hatte sie die schönsten und lauschigsten Plätzchen entdeckt, wo man früh-stücken, dinieren und soupieren konnte. (Fortf. f.)

(Nachdruck verboten.)

Pariser Tageslauberei.

Von Walter Frank.

Wenn nur erst der 27. d. M. vorüber wäre, mit anderen Worten die Erziehung im Seine-Departement für die Deputirtenkammer! Das sage ich nicht bloß, obwohl jetzt das Spionerie-chen etwas eingeschlafen ist, das sagen auch sehr viele Franzosen. Der Trubel ist reichlich groß und stört das Geschäftsleben nicht unerheb-lich. Und für ein flottcs Geschäft schwärmt der Pariser, was man ihm nicht verdenken kann, denn seine Liebhabereien kosten ihm manchen Franten. Das Geschäftsleben bildet das Motiv für manche scheinbar unbegreifliche politische

Geschichte. So viele Pariser Gewerbetreibende wollen von der jetzigen Regierung nichts wissen, weil kein tüchtiger Umfatz im Geschäft ist, und wer weiß, wie Viele wünschen Boulanger zum Präsidenten der Republik, weil sie hoffen, er werde die Zwanzigfrankenstücke nur so springen lassen. Die spießbürgerliche Präsidenschaft gefällt der Hauptstadt gar nicht, und ich bin fest überzeugt, ganz Paris sagte Ja und Amen, wenn dem Staatsoberhaupt jährlich an zehn Millionen Franken Repräsentationskosten bewilligt würden. Die Deutschenheke hatte ihren Beginn in der Hauptsache ja auch nur in geschäftlichen Fragen. Die deutsche Konkurrenz war erheblich, und um derselben ein Ende zu machen, wurden die Konkurrenten von jenseits des Rheins Espione genannt und so hat sich die Sache weiter entwickelt. Daß ein Pariser Geschäftsmann einen guten Kunden fortweist, weil er ein Deutscher ist, kommt wohl kaum vor, und auch die französischen Restaurateure würden gern das ganze Lokal voll deutscher Gäste haben, wenn sie nicht den Mob und die Hehlblätter fürchteten. Zu Ehre der Leute soll es auch gesagt sein, daß es wackere Männer unter ihnen giebt, die thuen, was sie können. Es ist leztlich erst wieder vorgekommen, daß ein Restaurateur einen Trupp junger „Patrioten“, welche ihm als Deutschenfrund zu Leibe gehen wollten, derrauchen verhauchen ließ, daß sie das Wiederkommen bis heute vergessen haben. Freilich solcher energischen Menschen sind nicht viele! Also, weil das Geschäftsleben von dem „braven General“ Wunderdinge erhofft, nimmt man die paar turbulenten Wochen mit in den Kauf und arbeitet wie toll für ihn. Jeden Tag ein anderes Flugblatt, ein anderes Plakat und eine neue Reklame! Gewettet wird schon längst auf den Sieg des Generals, und selbst den Kindern wird sein Name eingepägt. Da hat man ein Spiel: 9 Würfel tragen je einen Buchstaben aus dem Namen des Generals. Wer richtig wirft, wirft also „Boulanger“, und was dergleichen Humbug mehr ist. Geradezu kostbar ist es in den Wahlversammlungen seiner Partei. Um mir den Spektakel einmal anzusehen, machte ich mich mit einem guten Freunde auf den Weg. Es war ein nicht allzugroßes rückeriges Lokal, an einem Stand gab es Getränke, auch echtes Bayerisch; so saß wenigstens auf dem Giebel der Plakate zu lesen. Als ich ein Glas in der Hand hatte, witterte mir schon Unheil. Diese stolzen Franzosen genießen sich gar nicht, ihrem zweifelhaften Fabrikat ein deutsches Etikett zu geben. Der Wirth hob natürlich das Gefäß bis in den Himmel, ich gab mein Glas indessen an einen wackeren Patrioten weiter, der schnuckelvoll herüber sah und es mit großer Andacht ausstank. Ich gönne dem Manne das nationale Wagenweifen. Als wir den Saal betreten, spielte sich in dem Thiertraume gerade ein erbaulicher Austritt ab. Ein kleiner Krämer war den heimischen Penaten entwichen, um seine politischen Anschauungen hier zu vertiefen; aber seine Ehehälfte schien der Ansicht, daß das eigene Wohl dem des Staates vorgehe, sie hatte ihn am Nothzipfel erwischt und wollte ihn nicht hinein in den Saal lassen. Parteifreunde ihres Mannes redeten ihr gültlich zu, aber Madame war nicht auf den Mund gefallen. Ein eifriger boulangistischer Agent erhielt die Mahnung, sich lieber um sein Hauswesen zu kümmern, als hier herum zu saulenzen. Und während man drin „Hoch Boulanger!“ schrie, behielt draußen Madame ihren Willen und zog mit dem geknickten Gatten von hinnen. Der Saal war sehr voll. Wenn der Redner etwa fünf Minuten an seinem Tribünenstücke gesprochen hatte, wurden den Anwesenden die Jungen trocken und nun fing Jeder auf eigene Faust an zu sprechen. Was man auf dem Herzen hatte, war natürlich nicht zum zehnten Theile zu verstehen, aber dafür wurde schließlich mit den Armen gescheltelt, „Hoch Boulanger!“ geschrien und Alles war ebenso gut, als wäre jedes einzelne Wort verstanden. Da sprang aber ein junger Mann auf den Bretterfuß heraus und donnerte gegen Boulanger. „Ein Ujurpator wird er werden!“ Da stand aber auch schon der frühere Redner unmittelbar vor ihm. „Ein Anecht des elenden Fioquet spricht zu Euch, hört seine Lügen nicht an, Bürger!“ — „Was, Lügen?“ schrie der Andere, „Boulanger hat auf das Volk schießen lassen! Nieder mit Boulanger!“

Ein Hoch klang dagegen. Ein halbes Duzend Arme saßen nach dem Sprecher. Der ergriff behend eine Wassertrasse vom Tische und schüttete sie über die Häupter der Angreifer aus. Noch ein „Nieder mit Boulanger!“, und mit einem Satz war er bei seinen Freunden. Dieser unerhebliche kleine Zwischenfall machte nichts aus, und der Bärm begann von Neuem oder vielmehr die Reden, in welchen des Generals Lob in überschwänglicher Weise gesungen wurde. Der reine Zuckerengel war der Mann nach diesen Worten. Und die Kleinbürger, die sich mehr im Hintergrunde hielten, nickten bedächtig mit den Köpfen, sie fanden nichts an diesen abernen Phrasen auszusagen. Denn ihre Ueberzeugung ist einfach: die bisherige Regierung hat fortwährend versprochen, bessere Verhältnisse zu schaffen. Sie hielt aber ihr Wort nicht. Verjuchen wir es also mit Boulanger! Und sie werden es versuchen. Aber die Rechnung dieses Versuches wird nicht klein werden, das ist ganz sicher.

Vermischte Nachrichten.

* (Bayreuther Festspiele.) Der Prinz-Regent von Bayern hat das Protoktorat der Bayreuther Festspiele mittels eines Handchreibens vom 11. Januar an Frau Cosima Wagner übernommen. Das Schriftstück lautet: „Gern übernehme ich, Ihrem Ansuchen vom 7. Januar willfahrend, das Protoktorat und will, eingedenk des warmen Interesses meines Hauses, Schirmers und Schützer des Unternehmens sein, auf daß die Intention Ihres Gatten an der Stätte seines lezten Wirkens in dem so theuren Bayreuth immer reichere Förderung finde.“

* (Dampferuntergang.) Der russische Dampfer „Sinebra“ ist in der Ostsee mit Mann und Maus untergegangen. 15 Personen sind ertrunken.

* (Eine haarsträubende Tragödie.) Aus dem Westen Amerikas wird eine haarsträubende Tragödie gemeldet: Ein gewisser Johann Schaffer war gerichtlich verurtheilt worden wegen eines unglücklichen Angriffes gegen die Frau eines Mitbürgers, Namens James Boydola. Aus Rache sprengte er das Haus Boydola's mit Dynamit in die Luft. Die Frau, ihre Tochter und zwei Arbeiter wurden durch die Explosion oder fallende Balken getödtet. Das Haus wurde gänzlich zerstört und James Boydola so fürchterlich zugerichtet, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Die Bewohner des Ortes machten mit dem Mörder kurzen Prozeß, er wurde ohne Umstände aufgehängt.

* (Eine Geschichte aus dem Jahre des Heils 1889.) In dem Dorfe Horfa bei Görlitz, so berichtet die Köln. Ztg., war der Gemeindevorsteher Hermann durch Selbstmord ums Leben gekommen. Bei dem Begräbniß waren die der Kirche gehörigen Posaunen in Gebrauch genommen und die Leiche, anstatt an den Baum in die „Reihe der Gerechten“ gelegt worden. Der Gemeindevorstand hat nun der Wittve Hermann aufgegeben, neue Posaunen anzuschaffen, da die beim Begräbniß ihres Mannes benutzten entweder nicht mehr vorhanden sind, oder die Wittve sich dessen weigerte, wurde die Leiche wieder ausgegraben und an den Baum gelegt. Infolgedessen wandte sich Frau Hermann an die Staatsanwaltschaft, wurde jedoch mit ihrem Gesuch, die Leiche wieder versetzen zu lassen, abgewiesen. Jetzt liegt die betreffende Sache dem Justizminister vor.

* (Ein schwerer Diebstahl) ist in Berlin verübt worden. In der Wohnung des Kommerzienrathes Stebel in der Bismarckstraße brachen geriebene Langfinger ein und stahlen für nicht weniger als 10000 Mark Schmuckfachen.

* (Furchtbare Hungersnoth.) Ein in London eingetroffenes Telegramm meldet, daß in den Thälern des Jangse und Hoangho in China eine furchtbare Hungersnoth ausgebrochen ist. Die Regierung ist kaum im Stande, den Ansprüchen der Darbenden zu entsprechen.

* (Gräßlicher Aberglaube.) Ein sowohl in seinen Beweggründen, wie in der Ausführung gleich schauderhaftes Verbrechen, das, wie früher schon mitgetheilt, in Südrussland verübt worden ist, hat dieser Tage vor dem Gerichtshof in Kursk seine Sühne gefunden. Die

Angeschlagten waren vier Bauern, welche gemeinschaftlich ein elfjähriges Mädchen abgeschlachtet hatten. Die Leute waren in dem ungeheuerlichen Uberglauben an die sog. Diebesferzen befangen, wonach Kerzen, aus Wenzeln festsitzend, die Fähigkeit besitzen sollen, den Träger unsichtbar und sonach zur Ausführung von Diebstählen besonders geeignet zu machen. Sie erdrückten das Kind und verstümmelten die Leiche. Der eigene Aberglaube drehte den Verbrechern den verdienten Strick. Die auf so schauerliche Weise gewonnenen Diebesferzen versagten, beim ersten Raubzug wurde das Kleblatt festgenommen. Die Mörder waren gefänglich, sie wurden zu 8—20 Jahren schwerer Zwangsarbeit verurtheilt, da der gräßliche Uberglaube strafmildernd ins Gewicht fiel. Sonst wären sie dem Henter nicht entgangen.

* (Das Koller Gustav Adolfs,) in welchem der Schwedenkönig in der Schlacht bei Lützen erschossen ist, hat dieser Tage in Wien wieder von sich reden gemacht. Das Waffenstück, welches in der Schlacht von den Kaiserlichen erbeutet und von Wallenstein nach Wien geschickt wurde, ist nach mancherlei Schicksalen jetzt der Ruhmeshalle der österreichischen Armee einverleibt worden. Das Koller ist im Jahre 1630 von dem königlichen Hofschneider Agel Gjalmar Erifsen in Stockholm gefertigt, welcher dafür 255 Rigsdaler empfangen hat. Es war eine büffellederne Kampagne-Uniform, oder vielmehr ein bloßer Waffenrock; obzwar die Generale der damaligen Zeit im Gegenlage zu ihnen meist nur leicht equipierten Truppen den vollen Felsharnisch trugen, so mußte doch der Schwedenkönig auf das Tragen einer bei ganz unkörper schützenden Rüstung verzichten, da seine dreizehn Wunden, die er vor dem Tage von Lützen bereits empfangen, ihm das Anlegen schwerer Stahlgewänder unmöglich machten. Zimmerhin würde man selbst in unseren kostspieligen Zeiten ein Schneiderfonto von 255 Thalern für ein einziges Garderobestück verwünscht theuer finden, aber die hohe Rechnung erklärt sich aus dem Umstande, daß nicht weniger wie 24 massiv silberne Knöpfe an dem Koller angebracht waren. Der Rock weist nicht weniger wie sechs Schuß, zwei Hieb- und eine Stichwunde auf. Ein Kugelmal, es rührt von einer Falkenotfugel her, befindet sich am Ellbogen; der Schütze war ein kaiserlicher Konstabler, welcher aus nächster Nähe seine Waffe auf den König abgefeuert hatte. Der Schuß traf so gut, daß der Oberarmknochen durch den Armel drang. Den Schmerz verbeißend rief Gustav Adolph dem ihm nachsprengenden blauen Reiterregimente Smelan-Ingaren zu: „Wacke bra' Svenske,“ (Vorwärts, tapere Schweden). Aber im nächsten Augenblicke wird der königliche Feldherr von den Seinigen getrennt. Wie ein eiserner Hagelschauer kommen die kaiserlichen Götzkürassiere dahergeeilt, an ihrer Spitze ein Reiter im blanken Harnisch mit geschlossenem Bistier, es ist der Oberstleutnant Moritz von Falkenberg, welcher, den Schwedenkönig erkennend, ihm die Worte zudonnert: „Dich habe ich schon lange gesucht!“, das Faustrohr auf den Rücken ansetzt und dem Unglücklichen eine Kugel in den Leib jagt. Wir können die Schussspur des Falkenbergers auf dem Rücken des Kollers wahrnehmen. Dort an der Stelle, welche die Lederpartieen deckte, ist nämlich ein ovales Loch, welches das Kaliber der Kugel erkennen läßt. Die pulververfengten Ränder legen Zeugniß davon ab, daß der Schuß in allernächster Nähe abgefeuert ist. Nahezu ein volles Jahrhundert wurde das Koller Gustav Adolfs in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahrt. Unter Maria Theresia kam die Reliquie des Schwedenkönigs in das kaiserliche Zeughaus, wo sie vorerst in einer Kumpfkammer verblieb, dann auf einen Kleiderstod gefhängt wurde. Als dieser einmal frisch gestrichen wurde, ließ man den Rock ruhig hängen und noch heute zeigt das Koller Spuren des grünen Delfarbenanstrichs. Dann kam das Koller in eine Militärkammer und erst Kaiser Joseph II. entriß es dem traurigen Schicksale, von Motten zerkressen zu werden, indem er es in einen Mahagonistisch verschließen und in seine Waffenhalle bringen ließ. Von da wanderte die Reliquie in den Kuppelbau des Arsenals, bis sie nun endlich in einem Glaskasten in der Wiener Ruhmeshalle einen dauernden Platz erhalten hat. Man sieht, auch Kleider haben ihre Schicksale.